

Heimat und Geschichte: Lebensgeschichten und *Place-Making* in Observatory, Kapstadt, Südafrika

Talia Meer

Abstract: Die Lebensgeschichten von Bewohner*innen Observatorys, einem Viertel Kapstadts, Südafrika, zeigen auf, dass die „Bewegungen“ von Individuen dorthin oder von dort weg (z.B. Umzüge) tiefgreifende Auswirkungen auf deren Lebensverläufe hatten. In diesem Kapitel fokussiere ich die Geschichten von drei Frauen, um diese Bedeutung „kleiner Bewegungen“ aufzuzeigen – hinsichtlich ihrer individuellen Lebensverläufe und hinsichtlich eines kollektiv geteilten Verständnisses von Orten. Ich stelle die Vorstellung infrage, dass der Observatory zugeschriebene Status als „diverser Raum“ einheitlich als positiv erfahren wird. Dieser Status als „diverser Raum“ erlaubt es Einwohner*innen, ihre Biographien neu zu formen: Weiße Bewohner*innen legen ihre rassistischen oder konservativen Herkünfte und ihre Geschichte ab und bilden neue „post-Apartheid-Identitäten“ aus. Schwarze Bewohner*innen erreichen Klassenmobilität und Zugang zum (Weißen) Stadtzentrum, um ein Leben außerhalb der unterdrückenden Auswirkungen von Segregation aufzubauen. Ich zeige auf, dass die Analyse der Biographien von Bewohner*innen dazu beitragen kann, das vorherrschende Verständnis von Orten und ihrer Geschichte zu thematisieren und zu hinterfragen. Dies trägt zu einer tiefergehenden Darstellung davon bei, wie alltägliche Unterschiede in diversen Räumen erlebt werden.

Keywords: Diversität, Südafrika, Mobilität, *place-making*, *race*

1 Einleitung

Das jüngst gestiegene Interesse an städtischer Migration, *place-making* und Identität hat sich weitgehend auf Fragen internationaler und regionaler Migration und Integration konzentriert. Weniger im Fokus steht, wie Menschen sich zwischen verschiedenen Räumen in Städten bewegen und wie ergänzend zu den größeren Bewegungen der transnationalen Migration kleine Bewegungen sowohl Lebensgeschichten als auch verschiedene Verständnisse eines Ortes prägen.¹

Observatory wird in Kapstadt oft als inklusives Viertel in einer segregierten Stadt gesehen, wo *mixing* von *races* und Klassen zugelassen wird. Es wurde historisch als „Grauzone“ beschrieben – weder als Schwarz noch Weiß, oder als beides während der Apartheid.

Die Lebensgeschichten von Bewohner*innen von Observatory wurden durch Tiefeninterviews (Legard/Keegan/Ward 2003) erhoben. Sie zeigen, dass die Bewegungen von Individuen nach Observatory und von Observatory weg häufig einen tiefgreifenden Einfluss auf ihre Lebensverläufe hatten. Der Stellenwert von Observatory als diverser Raum ermöglichte es Einwohner*innen, ihre Biographien umzugestalten: Weiße Bewohner*innen haben ihr Zuhause und ihre rassistisch oder konservativ geprägte Geschichte abgestreift, um neue Post-Apartheid-Identitäten in Observatory auszubilden; Schwarze Bewohner*innen erreichten Klassenmobilität und Zugang zum (Weißen) Stadtzentrum und den zaghaften Aufbau eines Lebens außerhalb der unterdrückenden Auswirkungen der Segregation.

In Observatory bleiben die Erfahrungen der Bewohner*innen *of colour*, deren Biographien oftmals Enteignung und Diskriminierung in diesem Stadtviertel umfassen, oftmals „unwirklich“ (De Certeau 1998 [1980]; Skeggs et al. 2004). Ihre Erfahrungen des Raumes und ihre Sprache des Lebens (*language of life*), durch die sie ihren Erfahrungen einen Sinn verleihen, werden durch die lokalen Hegemonien in der Bedeutungsgebung nicht unterstützt oder stehen mit ihnen in Konflikt (Mbembe 2001). Die Erfahrungen Weißer Einwohner*innen hingegen, die Observatory als divers oder inklusiv bestätigen, werden als „wirklich“ angesehen und durch die dominierenden Sprachen des Lebens unterstützt, durch die dieser Raum verstanden und charakterisiert wird. Dies bezieht sich einerseits darauf, in welcher Weise die eigenen und mehrgenerationalen Geschichten der Bewohner*innen *of colour* eben nicht mit den dominanten Vorstellungen von Observatory als diversem Raum übereinstimmen, und andererseits darauf, wie ihre gegenwärtigen Erfahrun-

¹ Aus dem Englischen übersetzt von Johannes Becker. Anmerkung des Übersetzers: Da zahlreiche im Text gebrauchte Begriffe im Englischen bereits mit einem stärkeren Charakter des Konstruierten konnotiert sind, werden sie in Kursivschreibung auf Englisch belassen. Insbesondere betrifft das zahlreiche Begriffe mit den Wortbestandteilen *race*, *mixing* und *colour*. Die Begriffe „Schwarz“ und „Weiß“ werden durch Großschreibung in ihrem konstruierten Charakter verdeutlicht. Für eine ausführlichere Auseinandersetzung mit diesem Thema siehe beispielsweise Khakpour et al. (2020): Vorwort des Editorial Boards zur Begriffsarbeit bei der Übersetzung von Stuart Halls Vertrauter Fremder. In: Stuart Hall, Vertrauter Fremder: Ein Leben zwischen zwei Inseln. Hamburg/Berlin: Argument.

gen des Lebens im Viertel, von Zuzug und Wegzug die Risse im glatten Narrativ von historischer und gegenwärtiger Diversität aufzeigen.

In diesem Kapitel greife ich auf meine zwei Jahre andauernde Archivforschung und ethnographische Feldforschung in Observatory zurück, insbesondere auf sich wiederholende Tiefeninterviews mit Bewohner*innen. In Anlehnung an ein narratives Format (Clandinin et al. 2009) interviewte ich zwischen den Jahren 2015 und 2017 zwanzig Personen jeweils zwei oder dreimal. Die Interviews waren biographisch ausgerichtet und legten einen Schwerpunkt auf Orte: sie thematisierten Identitätsbildung und Lebensgeschichten in ihrem Bezug zu den Räumen, die sie geprägt haben. Um ein räumliches Bewusstsein für die Gegenwart und die Vergangenheit zu bewahren, haben die Interviewten zwischen den Interviews Tagebücher geführt (Latham 2003). Die Interviewpartner*innen haben die Gespräche geleitet, aber ich habe oft nach Klärungen gefragt und Zustimmung oder Empathie geäußert, um zu einem dialogorientierteren Interviewstil beizutragen.

In diesem Kapitel folgt zunächst ein knapper Literaturüberblick über gegenwärtige Diskussionen über Diversität. Anschließend beschreibe ich Observatory in Bezug auf Diversität, der dominierenden Sprache des Lebens, durch die dieser Raum verstanden und charakterisiert wird (Mbembe 2001). Den Hauptteil dieses Kapitels bildet die Analyse der Lebensgeschichten dreier Bewohner*innen Observatorys – Farhana, Anette und Merle² – und der Weisen, wie sie eine Verbindung mit der Diversität dieses Raumes herstellen. Diese drei Darstellungen sind einerseits individuell und spezifisch, andererseits repräsentativ für die Arten der Beziehungen, die Bewohner*innen mit diesem Raum haben können. Ich versuche also nicht zu erkunden, welche Art von Diversität objektiv existiert, sondern vielmehr, wie sie gelebt wird – und wie Differenz erlebt wird. Diese Geschichten offenbaren die Bedeutung kleiner Bewegungen für das Gestalten von individuellen Leben aber auch von kollektiven Verständnissen von Orten. Sie hinterfragen zudem die Vorstellung, dass die Diversität von Observatory einheitlich als positiv erlebt wird. Vielmehr ist mein zentrales Argument, dass Biographien dazu beitragen können, vorherrschende Verständnisse von Orten und Geschichte zu entpacken und anzufechten und dadurch zu einer robusteren Darstellung dessen beitragen können, wie Differenzen im Alltag diverser Räume erlebt werden.

2 Das Unbehagen in der Diversität

Die Diversitätsforschung hat sich auf die Bewegung neuer ethnischer Communities in die Städte des Globalen Nordens fokussiert. Der Ausdruck „super-diversity“ ist entstanden, um die Komplexität gegenwärtiger globaler *flows* von Ideen, Kulturen und Menschen zu beschreiben (Vertovec 2007). Ein solcher Zugang, der gegenwärtig

² Alle Namen sind Pseudonyme. Sie wurden so gewählt, dass sie die tatsächlichen Namen der Bewohner*innen in Bezug auf Klang, sprachlich-ethnische Herkunft und Geschlecht widerspiegeln, aber ihre Privatsphäre schützen.

tige Diversität als charakteristisch ansieht, wurde von postkolonialen Wissenschaftler*innen kritisiert, die argumentierten, dass tiefreichende und verdichtete Diversität seit langem ein Merkmal des Globalen Südens sei (Deumert 2018). Sie wollen so den „ethno-national group fetishism of migration studies“ infrage stellen und auf Details von Diversität und deren stabilere Merkmale aufmerksam machen (Rogaly/Qureshi 2013: 421). Dieses Kapitel zeigt, dass im Fall von Observatory sowohl während der Apartheid als auch in der Gegenwart schon allein der Umzug über sehr kurze Distanzen – wie zum Beispiel vom Stadtrand ins Stadtzentrum – starke persönliche und soziale Auswirkungen hatte oder hat. Ähnlich einschneidend kann aber auch die Erfahrung sein, aufgrund von strukturellen Einschränkungen nicht umziehen zu können.

Einige Kritiker*innen von Diversitätsdiskursen haben darauf hingewiesen, dass diese Gefahr laufen, Identitätsdifferenzen überzubetonen und strukturelle Ungleichheiten zu vertuschen (Arnaut/Spotti 2015). Manche behaupteten auch, dass Diversitätsdiskurse explizit oder implizit Vorstellungen eines Kerns von (Weißer) Identität in sich tragen, gegenüber dem alle anderen definiert werden, um Vorstellungen von „uns“ und „ihnen“ zu konkretisieren (Ahmed 2000; Ndhlovu 2017; Rogaly/Qureshi 2013).

Dieses *race*- und Klassenprivileg solcher Kernidentitäten ermöglicht es den Inhaber*innen solcher Identitäten sich in Räumen, die sie sich aussuchen, „verortet“ zu fühlen (Kern 2005). Privilegierte soziale Gruppen erleben und werden so erlebt, dass sie natürlicher im Ort sind, und sie neigen dazu, ganz und gar verortet zu sein. Dazu gehört etwa die hohe Wertschätzung lokaler Kulturinstitutionen und von kultureller/ethnischer Diversität (Hanquinet/Savage/Callier 2012). Zudem bedeutet das Vorhandensein von Differenz nicht unmittelbar die Akzeptanz von Differenz oder die Assimilierung dieser Differenz im Rahmen der Community (Ahmed 2007; Valentine 2013; Valentine/Sporton 2009).

Genau diese Diskussion von Macht, die in Diskussionen über Diversität so oft verdeckt wird, möchte ich in diesem Kapitel aufgreifen. Dafür ist es lohnenswert, darüber nachzudenken, wie wir das individuelle und kollektive Erleben von Ort und Identität verstehen können. So kann entpackt werden, wie Diversität im Alltagsleben und in Bezug auf die kollektive und persönliche Geschichte erlebt werden kann.

Ich verwende den Begriff Sprachen des Lebens (*languages of life*) um nach Achille Mbembe (2001) zu erfassen, wie Individuen sich auf verschiedene bestimmte Praktiken, Zeichen, Formen, Aberglauben, Bilder und Fiktionen stützen, um ihr Erleben in jedem Moment zu verstehen. Dieses Konzept bezieht sich auf Michel de Certeaus Überlegungen darüber, wie Individuen und Gruppen Raum verstehen und Ansprüche an ihn stellen. Für De Certeau (1998[1980]) ist es nur durch Repräsentation, also durch die ideologischen und symbolischen Elemente des Raumes – was Mbembe als Sprachen des Lebens bezeichnet – möglich, dass vielfältige und widerstreitende Absichten den eindimensionalen physischen Raum beleben können und ihn zu einem *wirklichen/realen* Ort machen.

Durch Gespräche in der Nachbarschaft und gemeinsames Erinnern werden kollektive Interpretationen des Ortes entwickelt, was zeigt, wie räumliche Identität und kollektive Identität gemeinsam konstituiert werden und wie bestimmte Formen der Bedeutungsgebung – Sprachen des Lebens – hegemonial werden können (Blokland 2001). In der subjektiven Erfahrung wird Raum durch die Praxis der Erdung der Interpretation geschaffen, um glaubwürdig zu sein (Skeggs et al. 2004). Zum Untermauern und Verorten der Interpretation der Vergangenheit und biografischer Erfahrungen gehören dann Ideen, Bindungen und Erfahrungen, die etablierte Repräsentationen des Raums sowohl herausfordern als auch bestätigen können. Menschen und Orte haben vielfältige, sich verändernde Identitäten, und die Vergangenheit und Gegenwart eines Ortes sind offen für unterschiedliche Verständnisse. Darüber hinaus hängen die Ansprüche über die gegenwärtige Beschaffenheit eines Raums weitgehend von bestimmten Interpretationen seiner Vergangenheit ab. Auf diese Weise beruhen soziale Tatsachen auf Interpretationen, und der Kampf um die Deutungshoheit macht urbane Räume zu kritischen Schauplätzen, an denen Identitäten, Kollektive und Geschichte(n) geschmiedet und angefochten werden.

3 Diverses Observatory?

In Südafrika prägt die während der Apartheid verankerte Segregation weiterhin die Stadtlandschaft, und hält *racialised* Ungleichheitsmuster, Zugang zu ökonomischen Möglichkeiten und zu politischen und sozialen Netzwerken aufrecht (Oldfield 2004). Kapstadt ist vielleicht die von allen am meisten *racially segregated* Stadt. Die vier unter der Apartheid definierten *racial groups* – Schwarz, Weiß, *coloured*³ und Indisch – wohnen größtenteils noch in spezifischen Gebieten, die im Group Areas Act von 1950 festgelegt wurden. Diese Gebiete trennten die Bevölkerung räumlich in spezifische Gegenden für jede der *race groups*. Diese separaten *race groups* sind eine Fiktion der Apartheid, die dazu diente, Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe und anderer Merkmale zu trennen und einzustufen und diejenigen zu bevorzugen, die als Weiß eingeordnet wurden, und alle anderen Gruppen zu dominieren. Sie sind aber immer noch sehr wohl ein Teil der Art und Weise, wie die südafrikanische Gesellschaft heute funktioniert und ein Teil dessen, wie sich Individuen identifizieren. Aus diesem Grund werde ich diese Kategorien in meiner Beschreibung und meiner Analyse verwenden. Ich möchte sowohl anerkennen, wie diese Kategorien das Selbstkonzept von Individuen und Gruppen prägen, als auch, wie sie die Beziehungen zwischen ihnen und die Verräumlichung der Stadtlandschaft formen.

³ In Südafrika bezieht sich der Begriff *coloured* auf Menschen mit einer *mixed* Herkunft, die oft europäische, afrikanische und asiatische Vorfahren einschließt

Heute sind die stärker entwickelten Gebiete Kapstadts, die unter der Apartheid für Weiße Menschen reserviert waren, weiterhin reich und ziehen zum Beispiel eine Vielzahl internationaler Tourist*innen an. Zugleich sind die ärmeren, weniger entwickelten Gegenden der Stadt eine Mischung aus Arbeiterbehausungen, kommunalen Häusern, Townships⁴ und informellen Siedlungen.

Observatory, obwohl während der Apartheid für Weiße Menschen reserviert, ist bekannt dafür, dass es eine „graue“ Gegend war, in der der Staat Segregation nicht systematisch durchsetzte (Unneberg 2005; Peck/Banda 2014). Das Viertel wurde in den späten 1800er Jahren als Schlafvorstadt gegründet, um britische Arbeiter für die nahegelegenen Hafenanlagen und Gießereien unterzubringen. Anschließend blieb es ein Ankunftsort für verschiedene Einwander*innen, arm und aus der Arbeiterschicht. Dazu gehörten vertriebene Juden, Südeuropäer*innen und arme Afrikaners, die versuchten, sich in Kapstadt ein Zuhause zu schaffen. Weil es einen Ruf als rau und günstig hatte, wurde Observatory seit den späten 1970er Jahren für Student*innen attraktiv, die die Segregationsgesetze weniger einhielten, was einigen als *coloured* eingestuften Menschen einen gewissen Zugang zum Viertel ermöglichte. Nun setzte sich auch die Bezeichnung der Grauzone durch. Die tolerante Atmosphäre von Observatory ermöglichte auch Aktivismus. Mehrere lokale Organisationen, die sich gegen die Apartheid engagierten, entstanden in der Gegend und trugen zur Überlieferung des Charakters als Grauzone bei. Ein Bewohner kommentierte die populäre Gleichsetzung von Observatory mit liberalem Aktivismus und *mixing*, indem er sagte, dass Observatory während der Apartheid „[was] where [people] could live the diverse country and future they wanted to create“. Dies veranschaulicht die vorherrschende Art und Weise, wie Observatory verstanden wird als reich an Versprechungen von Diversität und *mixing*.

Diese Geschichte Observatorys durchdringt die Gegenwart stark, angepriesen von Bewohner*innen und Unternehmen, um die Gegend zu bewerben. Diese Sprache des Lebens ist überall in Observatory offensichtlich und darin, wie Menschen diesen Raum im gängigen Diskurs und in den Medien erinnern und beschreiben. Zwei anschauliche Beispiele, eines von einem in Observatory geborenen und aufgewachsenen Einwohner – im Rahmen einer Audiotour durch Observatory – und das andere von einer Immobilienwebseite:

“Observatory was one of the few places categorised as a *grey area* during the apartheid regime. This meant that *people of all racial groups* could live and work here, while the rest of the city’s suburbs were segregated. You can still

⁴ In Südafrika bezeichnet der Begriff „township“ die unterentwickelten städtischen Randgebiete, die vom späten 19. Jahrhundert bis zum Ende der Apartheid für Schwarze, Inder*innen und *coloured* reserviert waren und auch heute noch fast ausschließlich von diesen Gruppen bewohnt werden. Entsprechend der *racial hierarchy* der Apartheid waren *coloured* und Indische Townships in der Regel besser entwickelt als Schwarze und relativ näher an den Weißen Stadtzentren. Sie sind aber typischerweise durch eine dichte und unfreundliche Bebauung, einen Mangel an Ressourcen und sozialer Infrastruktur und durch die Lage außerhalb des Stadtzentrums gekennzeichnet.

see the effects of this. Much of Cape Town is still segregated, but Obs is a *very mixed suburb*. It's also a very accepting place. Those marginalised by mainstream society have found refuge here." (Parsons 2015)

"During the apartheid years, Observatory was one of the few so-called 'grey' suburbs, where South Africans from all race groups lived side by side. Aside from this *celebration of diversity*, which lives on in the present day, there are many other reasons to love, and consider living in, this laid back, bohemian neighbourhood." (Property Wheel 2017)

Diese an Tourist*innen bzw. potenzielle Bewohner*innen gerichteten Textbeispiele veranschaulichen, wie Observatory in- und außerhalb des Viertels verstanden und repräsentiert wird. Diversität als Sprache des Lebens fängt ein breites Publikum ein und spricht diejenigen an, die von ihrem Konsum profitieren würden, Business- und Immobilienentwickler*innen, Makler*innen sowie diejenigen, die sie selbst konsumieren wollen, um so Teil dieser Diversität zu werden.

Südafrikas spezielle Geschichte hat zu einer besonderen Sorge in Bezug auf *racial integration* geführt, und die Idee von Diversität ist hier besonders attraktiv. Im Gegensatz zu transnationalen Bewegungen kann Diversität hier so verstanden werden, dass sie geformt ist durch die kleinen Bewegungen ehemals exkludierter *people of colour* in die historisch Weiße Stadt, und deren Bestreben, die Geschichte der sozio-räumlichen Homogenisierung zu überwinden. In diesem Zusammenhang wurden Orte, die *racially divers* sind, nun zu Repräsentanten dessen, was Sharon Patricia Holland (2012) als „beyond“ bezeichnet – ein erstrebenswerter Ort, an dem die koloniale Vergangenheit Südafrikas nicht mehr die Gegenwart oder die Zukunft bestimmt.

Das Jenseits-Sein von Observatory, das in seiner außergewöhnlichen historischen Diversität begründet liegt, kann als dominante Sprache des Lebens (Mbembe 2001) betrachtet werden. Auf sie verlassen sich die Bewohner*innen um ihr Viertel und dessen Position in der Stadt zu verstehen. Blokland (2001: 272) beschreibt dieses tiefgreifende Verständnis von Ort als einen „container of stories about the past that one does not necessarily need to have lived through personally“. Aber die Untersuchung dessen, was Menschen tatsächlich erlebt *haben*, kann etwas ganz anderes zum Vorschein bringen.

4 Drei kleine Bewegungen

Bewohner*innen mögen sich aus verschiedenen Gründen dazu entscheiden, in einem bestimmten Viertel zu wohnen. Ich richte mein Augenmerk auf drei verschiedene Gründe für die kleinen Bewegungen von Menschen nach Observatory bzw. weg von Observatory, wie sie von drei Bewohner*innen beschrieben wurden. Diese Frauen sind vor 6 bis 30 Jahren nach Observatory gezogen, und ihre spezifischen Biographien sagen viel darüber aus, wie Diversität von unterschiedlichen Menschen

unterschiedlich gelebt wird. Für einige *people of colour* ist es eine pragmatische Wahl, in Observatory zu leben. Sie wurde aus der Not heraus getroffen und war verbunden mit ihrem sozio-ökonomischen, beruflichen und wohnungsbezogenen Bedürfnissen – und so auch die Wahl – oder die fehlende Wahl –, wegzuziehen. Für Weiße Mittelschichtsbewohner*innen kann es auch einen ideologischen Imperativ geben, der mit der Idee der Diversität des Viertels verbunden ist und mit der Sehnsucht, an der kosmopolitischen, *mixed* Stadt teilzuhaben. Ich erkläre diese Motivationen durch die Geschichten weniger Menschen, doch diese zwei Gründe wurden von weiteren Bewohner*innen von Observatory häufig angeführt. Eine *coloured* Bewohnerin führt jedoch einen dritten Grund an: eine Familiengeschichte historischer Verbundenheit mit der Gegend. Das wirft ein Licht auf die Erfahrungen von *people of colour*, die durch die Apartheid aus Orten vertrieben wurden, die als Grauzonen galten.

Wichtig ist dabei zu berücksichtigen, dass sich Farhana und Merle mit der Kategorie der *coloured* identifizieren. Die Klassifikationen der Apartheid schufen eine Hierarchie von Menschen auf einer gleitenden Skala, die von denen, die als Weiß, als *coloured*, Indisch und als Schwarz klassifiziert wurden. *Coloured* hatten relativ gesehen mehr Zugang zu Observatory unter der Apartheid. Sie hatten einen relativ privilegierten Status und einige ausgewiesene *coloured* Gebiete befanden sich in der Umgebung. Ihre Erfahrungen sagen uns viel darüber, wie Diversität sich herstellt und von rassifizierten Menschen erfahren wird. Inder*innen sind eine sehr kleine Minderheit in Kapstadt und sind deswegen nicht in meine Analyse einbezogen; sie scheinen Observatory aber in ähnlicher Weise zu erfahren. Aber Schwarze Menschen erlebten stärkere Ausgrenzung, und ihre Bewegung in der Stadt war stärker überwacht. Sie haben eine vollkommen andere, verstecktere und schwieriger nachzuvollziehende Beziehung zu Observatory, die ich in diesem Beitrag nicht ausführen kann.

Jede der Bewegungen, die in den folgenden Abschnitten beschrieben wird, beschäftigt sich mit der übergreifenden Sprache des Lebens – Diversität –, durch die Observatory als spezifischer Ort verstanden wird, mit einer Geschichte als Grauzone und gegenwärtiger Charakteristik als Ort, der Unterschiede fasst. Diese Bindungen/Engagements sind nicht immer so, wie wir sie erwarten mögen – Menschen erleben die Vorteile und Lasten des Lebens in einem diversen Viertel nicht einheitlich und universal/allgemein.

4.1 Pragmatische Bewegung: Farhanas Geschichte

People of colour wuchsen zur Zeit der Apartheid gewöhnlich je nach ihrer zugeschriebenen *race group* in unterschiedlichen Gegenden auf – gemäß dem Group Areas Act von 1950 Indisch, *coloured* oder Schwarz. Daher hatten sie oft keine vorgefassten Vorstellungen von bestimmten Vierteln. Wenn sie einen Ort zum Leben fanden, tendierten sie dazu, den Fokus auf die notwendige Logistik des Lebens, Arbeitens und der Mobilität in einer neuen Stadt zu legen. Observatory bietet einen Über-

gangsraum für den Umzug aus Townships und ländlichen Regionen, weil das Viertel zentral gelegen ist, gut an öffentliche Verkehrsmittel angebunden, das billigste der zentralgelegenen Viertel ist und einen großen Bestand an bezahlbaren Mietwohnungen hatte – bis zum jüngsten Immobilienboom. Eine Bewohnerin fasste die strategische Lage Observatorys folgendermaßen zusammen: „It’s central to many things. The houses are beautiful. Public transport is easy. I don’t have a car, I rely on public transport. It’s close to work for me. It’s also close to the city centre, which is great.“

Farhana, eine 58 Jahre alte *coloured* Frau, zog um 1990 aus einem *coloured* Township am Rande Kapstadts nach Observatory. Sie wollte ihr Leben in dem sich schnell verändernden Land Südafrika verbessern. Aus Sorge über den Mangel an wirtschaftlichen Möglichkeiten und die Gewalt in dem Township, in dem sie bisher gelebt hatte, zog Farhana nach Observatory, nachdem Freund*innen, die ohne Obdach in Observatory lebten, sie einluden, sich ihnen anzuschließen. Trotz seiner Reputation als Grauzone war Observatory damals noch durchaus mehrheitlich von Weißen Einwohner*innen bewohnt. Aber deren Wahl, in diesem von Ambiguität geprägten Raum zu leben und ihre Toleranz oder Förderung des *mixing* verliehen ihnen einen Hauch von „Gutheit“ gegenüber der schlechten Weißheit der Apartheid in Südafrika.

Farhanas Freunde sagten ihr zum Beispiel: „It is a better life here in Observatory, because Observatory it is a fine place. If you need money you can just raise your hand, ask people and you can get.“ In ähnlicher Weise erinnert sie sich, dass die Menschen in Observatory offen und gastfreundlich waren und dass Obdachlosigkeit nicht so schwierig war wie es in anderen Weißen Gegenden gewesen wäre: „You can walk free, it is nice people, nicely, you know the people was very kind, they will say ja, it is not all about money, come to my house, wash. Have some a plate of food also.“

Zunächst wohnte sie auf der Veranda des Hauses einer älteren Weißen Frau. Nachdem sie kurzzeitig Sexarbeiterin in Observatory gewesen war, begann Farhana als Hausangestellte zu arbeiten. Bald darauf ging sie eine romantische Beziehung mit dem alleinerziehenden Vater einer Weißen Familie ein, für die sie putzte. Sie wohnte einige Jahre mit ihnen, bis die Familie wegzog. Kurz danach lernte sie einen weiteren Weißen Afrikaans-Mann kennen. Die beiden zogen zusammen und sie lebten 20 Jahre lang davon, dass sie Hausmeistertätigkeiten ausübten. Obwohl sie für 20 Jahre zusammenlebten, gemeinsam kleine Hausmeistertätigkeiten übernahmen und ihr Zuhause teilten, konnte Farhana keinen dauerhaften Anspruch auf ihre Wohnung in Observatory erheben. Ihr Partner ist vor ein paar Jahren verstorben und seither ist sie im Streit mit dessen erwachsenen Kindern, die sie nicht als Teil der Familie sehen und die – nachdem sie erfolgreich Rechtsanspruch erhoben haben – den Besitz verkauft haben und ihn im wachsenden lokalen Immobilienmarkt und der sich steigernden Gentrifizierung des Viertels zu Geld gemacht haben. Farhana musste ausziehen und lebt nun in einer Unterkunft in einer benachbarten Gegend. Sie ist ungewiss ob ihrer Zukunft.

Dies verdeutlicht, wie unsicher die Zugehörigkeit zu und der Anspruch auf Observatory von *people of colour* ist – insbesondere, wenn sie an das Wohlwollen der Weißen Bewohner*innen gebunden sind. Zudem wird ersichtlich, wie für *people of colour* Marginalisierung und Verdrängung durch die Marktmechanismen des neoliberalen Kapitalismus fortschreibt, wie sie bereits durch Kolonialismus und Apartheid an Dynamik gewonnen hatte (Mohatt et al. 2014).

Trotz ihrer jüngsten Verdrängung spricht Farhana mit offensichtlicher Freude und Stolz über ihre lange Ansässigkeit in Observatory. Sie stellt fest: „Working very hard. That’s how I stayed.“ Sie gesteht allerdings auch ein, dass ihre Klassenmobilität durch die Beziehungen ermöglicht wurde, die sie mit Weißen Männern in Observatory eingegangen ist. Diese hatten die *race* und Klassenposition sowie damit verbundene Ressourcen, um ihren Platz in der Gegend zu sichern. Sie scherzt: „Ja I was very very lucky with the white men. I pray God gives me another one!“ Farhanas Geschichte bestätigt die Möglichkeiten der Diversität, Segregation und Unterdrückung der Apartheid und ihrer gegenwärtigen Auswirkungen zu überwinden, etwa persönliche Nöte wie Armut, städtische Ausgrenzung und Unsicherheit. Sie weist darauf hin, dass dies in anderen Gegenden Kapstadts möglicherweise nicht passiert wäre – Gegenden, die weniger offen sind für Neuankömmlinge, für unterschiedliche Klassen und *races*, und *racial-mixing*.

Pragmatische Gründe, die mit den relativen Ressourcen und der Zugänglichkeit Observatorys verknüpft waren, waren Farhanas Hauptgründe dafür, in das Viertel zu ziehen. Obwohl sie nicht besonders von Observatory als diversem Ort angezogen ist, hat sie das Viertel als zugänglich erlebt, als sie von den Außenbezirken in das historisch Weiße Stadtzentrum gezogen ist.

Ihre Schilderung der „nice white lady“, die ihr geholfen habe, und ihrer Weißen Partner, die *interracial* Beziehungen eingegangen waren, als diese noch kriminalisiert und tabuisiert wurden, unterstützen die dominierende Sprache des Lebens, die Observatory als einladend und offen für *people of colour*, für Arme und Angehörige der Arbeiterklasse beschreibt, und als einen Ort des *mixing* von Klassen und *races*. Sie ist sich dessen bewusst, dass es teilweise diese Charakteristik des Viertels war, die es ihr ermöglichte, sich ein Leben für sich selbst aufzubauen und ihren Lebensweg zu gestalten. Diese Vorstellung ist zentral für die Geschichten der Bewegungen Weißer Bewohner*innen nach Observatory, die im nächsten Beispiel untersucht werden.

Aber wegen ihrer relativen Klassenposition, unsicherer ökonomischer Lage und unsicherer Wohnverhältnisse, hat Farhana nicht die Ressourcen, um in Observatory zu bleiben. Das ambivalente Verhältnis zwischen dem Versprechen eines besseren Lebens und der konstanten Unsicherheit und Ungewissheit in Bezug auf den eigenen Ort ist zentral für „the relationship that global cities develop with those they imperil“ (Pettit 2018: 1050) und noch spezifischer für das Verhältnis, das „diverse“ Raum mit *people of colour* unterhält. Einerseits ist die Gegenwart von *people of colour* wie Farhana das Wesentliche der Diversität. *Colour* begründet den historischen und gegenwärtigen Exzeptionalismus des Viertels, von dem nun weiße Ein-

wohner*innen einen Nutzen ziehen, um sich ihres guten Weißseins zu vergewissern, und Immobilienmakler und Reiseunternehmen, die das Viertel vermarkten. Andererseits fehlen *people of colour* die Ressourcen und die Glaubwürdigkeit, um ihre Ansprüche auf Zugehörigkeit in realen Raum zu erheben. Wenn sie jetzt über ihre Position nachdenkt, in der sie einerseits nicht in der Lage ist, weiterhin in dem von ihr seit 20 Jahre bewohnten Haus zu leben oder sich eine andere Behausung in Observatory zu leisten, aber andererseits weiterhin in das Viertel kommt, um Instandhaltungsarbeiten zu erledigen, sagt Farhana zu sich selbst: „Tomorrow you have work to do, ‘Can you do the painting?’ and I must just say yes. I can shake their hands and say yes, and I can shake their hands and stay heartbroken, sadness and that’s it. What can I do, that is the story.“

4.2 Ideologische Bewegung: Anettes Geschichte

Bevor sie nach Observatory zogen, hatten Weiße Bewohner*innen das Viertel als alternativen, offenen Raum verstanden und erfahren. Sie hatten die Läden, Restaurants und Bars frequentiert und die „unkonventionelle“ und „mixed“ Atmosphäre genossen. Dies spielte dann oft bei der Entscheidung eine Rolle, dort zu wohnen. Forschung im Globalen Norden zeigt, dass junge Menschen aus der Mittelschicht tendenziell dichter besiedelte, sozial diversere städtische Viertel suchen. Diese repräsentieren für sie das Ideal von Diversität in der Stadt – eine geographische, politische, kulturelle Distanzierung von den Vororten, die als konservativ und homogen angesehen werden (Lees 2008).

Möglicherweise wird der ideologische Imperativ des *mixing* in Südafrika wegen dem fortwährenden Einfluss der Apartheid noch intensiver wahrgenommen. Eine Weiße Bewohnerin beschrieb es so, dass sie, als sie begann, in Observatory auszugehen, sofort die Erleichterung verspürte: „There are black people too!“ In diesem Sinne können wir Bewegungen beispielsweise von Farhana, ihre bloße Anwesenheit in Observatory, als etwas verstehen, das den *Unterschied macht*, oder als die Diversität der Nachbarschaft konstituierend. Diese *racial diversity* – Kontakt mit Differenz – wirkt stark auf die Sehnsucht junger Weißer Südafrikaner*innen, über die Vororte und Dörfer des Weißen Südafrika hinauszukommen, die als zentral bei der Erhaltung der Apartheid und als Enklave für die Fortführung Weißer Vorherrschaftsvorstellungen gesehen werden.

Anette ist gerade deswegen nach Observatory gezogen, weil es anders ist als dort, wo sie aufgewachsen ist. Als eine junge Weiße Frau aus einer relativ behüteten und sozialkonservativen Afrikaans-Familie, lebt Anette somit wesentlich außerhalb ihrer Wohlfühlzone. Als sie ihr Universitätsstudium begann, kauften ihre Eltern ihr ein Haus in einem historisch „weißen“ Mittelschichtsvorort in der Nähe des Campus. In der Folgezeit aber entschied sie sich, in Observatory zu leben, um den Konservatismus und die Abgeschlossenheit der Afrikaans-Kultur ihrer Erziehung herauszufordern. Die Assoziation Observatorys mit Diversität in Vergangenheit und Gegenwart wird von ihr als ein guter sozialer und geographischer Standpunkt ge-

sehen, von dem aus sie neue Identitäten entwickeln kann – jenseits des Privilegs und der historischen Last Weißer Familien und Communities. Anette hofft, dass sie durch das „Jenseits-Sein“ von Observatory jenseits ihrer eigenen Teilhaberschaft im Weißsein kommt (Holland 2012).

Observatory ist für sie aber auch oft ein Ort des Unbehagens – beinahe täglich –, wenn der Unterschied des Viertels als Überfall auf die Sinne erlebt wird, voller Menschen, lauter Geräusche und Gerüche:

“It’s like, I think what’s more intimidating about that space is like it’s so loud. You know, people are like screaming. And like someone will be like shouting at each other and like there’s that man like grilling those gross sausages. It’s like always like [Gestures frantically with her hands to show business or chaos]. You’re walking past but you don’t wanna smell them. It’s just a loud space.”

Das hektische Straßenleben in dieser Gegend steht in einem starken Kontrast zur ruhigen, weitläufigen Gegend, in der sie aufgewachsen ist. Besonders detailliert beschreibt sie den Weg zum Bahnhof durch eine geschäftige Durchgangsstraße für Pendler*innen, in der informelle Händler*innen nebeneinanderstehen und Essen, Getränke und Zigaretten verkaufen. Als ich sie frage, warum sie darauf besteht, trotz der Unannehmlichkeiten dort zu leben, sagt sie, dass sie versuche, die Annehmlichkeit und Bequemlichkeit des Weißen Mittelschichtlebens zu vermeiden:

“I think there’s a sense of-of-of convenience that I’m-I don’t want in my life [pauses] Umm, even though I also do. But there’s a sense of like I really get angry at constantly shielding ourselves, particularly as white people, from everything. Umm...so that’s why we drive nice big cars and that’s why we do all these things and that’s why we never engage with anyone on the street-because we’re just driving big cars and never taking public transport cos it’s more convenient. [...] And I’m like, no. This is fucked up. So, there’s a sense of not wanting to-there’s a sense of not wanting to convenience my life so that I end up living in a-actually just reproducing the white, nuclear, pretty like heterosexual ...”

Auf diese Weise markiert Observatory eine scharfe Wende, heraus aus ihrer eigenen Geschichte und dem Lebensverlauf, die diese anzudeuten scheint. Für Anette ist Unbehagen Teil von Diversität. Sie erkennt an, dass zur täglichen Konfrontation mit Differenz Unbehagliches und Herausforderndes dazugehört, dass dies aber wiederum Teil ihres Transformationsprozesses ist. Die Zuschreibung zur Sprache des Lebens von Observatory als divers verleiht Anettes Bestrebungen Glaubwürdigkeit, ihre eigenen Ansprüche auf und Investitionen in Diversität wahrzumachen. Das heißt, so wie individuelle Interpretation und persönliche Berichte Diversität als Sprache des Lebens prägen können, genauso kann Diversität als Sprache des

Lebens individuelle Erlebnisse und Identitäten real werden lassen. Zum Zeitpunkt unseres Interviews bereitete sich Anette darauf vor, mit ihrer Partnerin ein Jahr in Europa zu verbringen und äußerte etwas Erleichterung, Observatory verlassen zu können. Anders als Farhana kann sie wählen, wann es an der Zeit ist, weiterzuziehen.

4.3 Rückgewinnungsbewegung: Merles Geschichte

Merle und ihr Partner, die sich beide als *coloured* identifizieren, sind vor acht Jahren nach Observatory gezogen. Sie wollten zusammenziehen und fanden bei ihrer Suche ein bezahlbares, attraktives kleines Haus in Observatory. Sie waren sich dessen bewusst, dass es für *people of colour* schwierig ist, Wohnraum in Weißen Gegenden zu finden, weil Immobilienmakler*innen und Vermieter*innen es bevorzugten, Weiße Mieter*innen zu haben. Das Haus war glücklicherweise Teil einer größeren Anlage, die von einem freundlichen Hausmeister betreut wurde, der auch *coloured* war und der an Merle Gefallen fand. Er wollte sie dabei unterstützen, sie „unterzubringen“, weil er auch wahrnahm, dass „white people get the best places to stay“. Er sprach in ihrem Namen mit dem Makler und Merle und ihr Partner erhielten den Mietvertrag.

Nachdem sie eingezogen waren und in dieser Gegend zum ersten Mal mitten unter Weißen wohnten, bemerkten sie, dass nicht alle sie willkommen hießen. Merle sagt:

“I’m telling you we had issues there. We had the most horrible next-door neighbour. She would complain about everything and anything we did. [...] When someone broke into one of the lady’s houses in the complex, she then said it could be one of our friends because of the people we were bringing there, “undesirables”. [...] It was our first time living on our own, away from parents, living next to that kind of white people.”

Dieses Erlebnis kontrastiert mit der dominanten Vorstellung von Observatory als divers und zeigt stattdessen, wie Weiße Bewohner*innen gegen die Nähe von Differenz resistent sein mögen, wie sie von Menschen anderer *race groups* verkörpert wird. Merle weicht jedoch nicht zu stark von Diversität als Sprache des Lebens ab. Sie versichert mir im Interview ihren Optimismus in Bezug auf die Fähigkeit von Menschen, trotz Differenzen miteinander in Observatory klarzukommen. Sie sagt, dass die meisten sehr nett und offen seien. Sie genieße es, unter so vielen verschiedenen Menschen zu leben, und dies sei der Schlüsselfaktor in ihrer Entscheidung gewesen, im Viertel zu bleiben.

Sie sieht diese gegenwärtige Diversität aber nicht als Teil eines makellosen geschichtlichen Verlaufs dieser Grauzone. Sie weist darauf hin, dass auch Observatory den strukturierenden Kräften der Apartheid-Planung unterworfen war. Unter dem Group Areas Act wurden die Familien von Merle und ihrem Partner während der 1960er Jahre aus Observatory zwangsweise umgesiedelt, weil das Gebiet als nur

für Weiße ausgewiesen war. Beide wuchsen in ausgewiesenen *coloured* Townships auf, mit eingeschränkten Ressourcen und wenig Zugang zum Stadtzentrum. Daher ist Observatory für beide gleichzeitig ein Ort der Enteignung ihrer Familien und ein Raum der Diversität in der Gegenwart, an dem sie teilhaben wollen. Ihre Entscheidung, dorthin zu ziehen, war ein Akt der Rückforderung und ein Versuch, an Kosmopolitismus und den Möglichkeiten des städtischen Lebens teilzuhaben. Sie war auch dezidiert politisch – eine repräsentative und tatsächliche Rückkehr aus der städtischen Peripherie ins Zentrum.

Merle ist sich bewusst, dass sich ihre persönliche Erfahrung und Familiengeschichte außerhalb der dominierenden Sprache des Lebens bewegen, gemäß derer Observatory bekanntlich eine Grauzone war, die der Apartheidsegregation entkommen war. Die Enteignung des Eigentums von *people of colour* aus Observatory ist nicht gut dokumentiert worden und ist nicht breit bekannt. Das ist wahrscheinlich so, weil die Räumungen nicht so physisch zerstörend und gewalttätig waren wie die, die an anderen Orten stattfanden, wie etwa in Kapstadts berühmtem District Six, der in den 1970er Jahren von der Regierung dem Erdboden gleichgemacht wurde. Stattdessen scheint es so, dass *people of colour* in Observatory „einfach“ vertrieben oder zum Verkauf gezwungen wurden und dass ihre Häuser ausschließlich an Weiße vermietet oder verkauft wurden. Merle erklärt für den Fall ihrer Familie: „They were all renting you must remember, so they were told to go, and they had no claim.“

Das hat dazu geführt, dass wenig über diejenigen bekannt ist, die ihr Zuhause in Observatory verloren haben. Die Durchdringung der Diversität als einer Sprache des Lebens, durch die Observatory in Südafrikas Geschichte der Segregation situiert wird, bedeutet, dass die Räumungen kaum wahrgenommen werden und die Marginalisierung und das Trauma der Betroffenen unsichtbar machen. Diejenigen, die durch andere historische Darstellungen andere Räume geltend machen, tragen die Last gegen das zu arbeiten, was bereits etabliert ist. Diejenigen Bewohner*innen, die Observatory außerhalb von Diversität als Sprache des Lebens interpretieren oder erleben, sind weniger erfolgreich, ihre Ansprüche „real“ zu machen, weil es marginalen Darstellungen an Glaubwürdigkeit mangelt (Skeggs et al. 2004). Merle ist sich ihrem Mangel an Glaubwürdigkeit bewusst und reflektiert traurig, dass sie sich dauernd dabei ertappt, wie ihr Gefühl gegen die allgemeine Stimmung geht, auch wenn sie oft nichts sage. Sie merkt an: „They [white residents] also like painting the picture that it was always (racially) integrated, but they weren't always integrated. But that's hard to prove.“

5 Fazit

Die Berichte der Teilnehmer*innen in diesem Kapitel zeigen auf, wie Observatory in vielfältigen und manchmal konflikthaften Weisen erfahren wird. Nicht alle dieser Interpretation von Observatory sind in die dominante Konstruktion des Viertels

als divers eingeflossen – das heißt, nicht alle werden wirklich gemacht (Skeggs et al. 2004). Die Dominanz von Diversität als Sprache des Lebens überspielt die komplexen Beziehungen, die Menschen mit Räumen haben, und die unterschiedlichen Geschichten, die sie durchdringen. Der Fokus darauf, wie Teilnehmer*innen dazu gekommen sind, in Observatory zu leben, führt dazu, dass einige der rassifizierten und klassenbasierten Elemente dieser Erlebnisse zu Tage treten, die nicht ersichtlich werden, wenn Observatory einfach nur als von vielen unterschiedlichen Arten von Bewohner*innen konstituierter Ort verstanden wird.

Die Verflechtung bestimmter Geschichten, Identitäten und Bewegungen produzieren das wirkliche Observatory als stillstehend, als einen Ort mit einer relativ stabilen Diversität. Diese Anordnung hat das Verständnis des Raums Observatory in zweierlei Hinsicht geprägt: Es hat die Sicht versperrt auf die verschiedenen Wege, wie Privilegien es Menschen ermöglichen, sich in diesen Raum hinein- und wieder aus ihm herauszubewegen; und es hat wiederum auch das Weißsein in diesem Raum naturalisiert.

Im Kontext Südafrikas, vor dem Hintergrund der Geschichte der Weißen Vorrherrschaft der Apartheid, schreibt der Diskurs der Diversität den Weißen Bewohner*innen von Observatory ein gewisses Wohlwollen zu. Im Gegensatz zu Bewohner*innen anderer Weißer Gegenden werden sie als viel akzeptierender gegenüber *racial difference* und *mixing* wahrgenommen. Wie in anderen diversen Räumen (Kern 2005) werden Weiße Bewohner*innen dieser Gegend, die in der Apartheid-Epoche Weiß war, einfach als immer rechtmäßig in Observatory „im Ort“ zu sein gesehen – ohne die Intervention durch diskriminierende Gesetze oder räumliche Trennung.

Auf diese Weise zentriert sich die Diversität Observatorys um einen Weißen Kern, der *people of colour* anzieht oder zulässt (Ahmed 2000). Weißsein wird in Observatory als allgegenwärtig angesehen, verbunden mit problemlosem Hin- und Wegziehen. *People of colour* können nicht so leicht umziehen und sie werden immer als ankommend wahrgenommen. Dies ignoriert, wie der stabile Ort der Weißen Bewohner*innen durch die Prekarität und Enteignung anderer *racial groups* produziert wurde. Durch das Untergraben konfligierender historischer Darstellungen wie der Merles ist die historische oder gegenwärtige Enteignung von *people of colour* nicht Teil der dominanten Sprache des Lebens. Obwohl sie durch die physische Präsenz von *people of colour* wie Farhana und Merle konstituiert wird, wird Diversität dann zum Produkt Weißen Wohlwollens, ohne Anerkennung dessen, dass Weiße Bewohner*innen eine zentrale Rolle bei der Enteignung anderer *racial groups* spielten und davon sicherlich profitierten. Das Weiße Wohlwollen und die Gelegenheit, sich mit Differenz zu arrangieren/interagieren, ist, was zum Beispiel Anette in die Gegend zieht, die versucht, ihre konservative Afrikaans-Erziehung abzulegen und das liberale wohlwollende Weißsein in Observatory anzunehmen.

People of colour erleben häufig sozioökonomische Prekarität und Wohnungsnot, was bedeutet, dass sie nicht wählen können, ob sie in Observatory bleiben oder es verlassen wollen. Die Nicht-Zuschreibung zu Diversität als Sprache des Lebens

kann jemanden in Widerspruch zur Gemeinschaft der Bewohner*innen bringen; die Zuschreibung garantiert aber nicht Inklusion. Sowohl Farhana als auch Merle nutzen beispielsweise Diversität als Sprache des Lebens, um ihren Ort in Observatory zu verstehen, Farhana schätzt sich glücklich, in den Schoß der Diversität aufgenommen worden zu sein, während Merle dies angesichts ihres Wissens und ihrer Familiengeschichte der Ausgrenzung als ihr Recht ansieht. Gleichzeitig verfügt Merle trotz einiger anfänglicher Zugangsbarrieren über die klassenbedingten Ressourcen, um ihr Haus zu kaufen und ihr Recht auf einen Verbleib in Observatory durch den Besitz von Eigentum durchzusetzen, während Farhana dies nicht kann.

Der Fokus auf Biografie offenbart, dass die Frage nach der Diversität nicht einfach lautet „Wer ist dort?“, sondern auch „Wie sind sie dorthin gekommen?“ und „Wohin werden sie gehen?“. Diese Fragen verweisen auf die Art und Weise, wie kleine Bewegungen das Viertel und die Konstitution und das Erleben von Diversität in ihm gestalten. Sie zeigen die widersprüchlichen persönlichen und kollektiven Erfahrungen, die durch homogenisierende Darstellungen des Raums verborgen werden, und maßgeblich auch, wie die Lasten geteilter diverser Räume nicht gleichmäßig verteilt werden.

Literatur

- Ahmed, Sara (2000): *Strange Encounters. Embodied Others in Post-coloniality*. London: Routledge.
- Ahmed, Sara (2007): *The Language of Diversity*. In: *Ethnic and Racial Studies*, 30(2), 235–256.
- Arnaut, Karel/Spotti, Max (2015): *Super-diversity Discourse*. In Tracey, Karen (Hg.): *The International Encyclopedia of Language and Social Interaction*. London: John Wiley & Sons.
- Blokland, Talja (2001): *Bricks, Mortar, Memories. Neighbourhood and Networks in Collective Acts of Remembering*. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, 25(2), 268–283.
- Clandinin, Jean D./Murphy, Shaun M./Huber, Janice/Murray Orr, Anne (2009): *Negotiating Narrative Inquiries. Living in a Tension-Filled Midst*. In: *The Journal of Educational Research*, 103(2), 81–90.
- De Certeau, Michel (1998[1980]): *The Practice of Everyday Life*. London: University of California Press.

- Deumert, Ana (2018): *The Multivocality of Heritage. Moments, Encounters and Mobilities*. In: Creese, Angela/Blackledge, Adrian (Hrsg.): *The Routledge Handbook of Language and Superdiversity. An Interdisciplinary Perspective*. London: Routledge, 149–164.
- Hanquinet, Laurie/Savage, Mike/Callier, Louise (2012): *Elaborating Bourdieu's Field Analysis in Urban Studies. Cultural Dynamics in Brussels*. In: *Urban Geography*, 33(4), 508–529.
- Holland, Sharon P. (2012): *The Erotic Life of Racism*. Durham: Duke University Press.
- Kern, Leslie (2005): *In Place and At Home in the City. Connecting Privilege, Safety and Belonging for Women in Toronto*. In: *Gender, Place and Culture. A Journal of Feminist Geography*, 12(3), 357–377.
- Latham, Alan (2003): *Research, Performance, and Doing Human Geography: Some Reflections on the Diary-photograph, Diary-interview Method*. In: *Environment and Planning A*, 35(11), 1993–2017.
- Lees, Loretta (2008): *Gentrification and Social Mixing. Towards an Inclusive Urban Renaissance?* In: *Urban Studies*, 45(12), 2449–2470.
- Legard, Robin/Keegan, Jill/Ward, Kit (2003): *In-depth Interviews*. In: Ritchie, Jane/Lewis, Jane (Hrsg.): *Qualitative Research Practice. A Guide for Social Science Students and Researchers*. London: SAGE, 138–169.
- Mbembe, Achille (2001): *On the Post-colony*. Berkley: University of California Press.
- Mohatt, Nathaniel V./Thompson, Azure B./Thai, Nghi D./Tebes, Jacob K. (2014): *Historical Trauma as Public Narrative. A Conceptual Review of How History Impacts Present-day Health*. In: *Social Science & Medicine*, 106, 128–136.
- Ndhlovu, Finex (2017): *A Decolonial Critique of Diaspora Identity Theories and the Notion of Superdiversity*. In: *Diaspora Studies*, 9(1), 28–40.
- Oldfield, Sophie (2004): *Urban Networks, Community Organising and Race. An Analysis of Racial Integration in a Desegregated South African Neighbourhood*. In: *Geoforum*, 35(2), 189–201.
- Parsons, Chris (2015): *An Exploration of Observatory*. Online: <http://www.voicemap.me/tour/cape-town/an-exploration-of-observatory/sites/florence-avenue<24.05.2018>>.
- Peck, Amiena/Banda, Felix (2014): *Observatory's Linguistic Landscape. Semiotic Appropriation and the Reinvention of Space*. In: *Social Semiotics*, 24(5), 37–41.

- Pettit, Harry (2018): Hopeful City. Meritocracy and Affect in Global Cairo. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, 42(6), 1048–1063.
- Property Wheel (2017): Rawson Developers Launches The Winchester in Observatory. Online: <http://www.propertywheel.co.za/2017/02/rawson-developers-launches-the-winchester-in-observatory-ct/> <25.05.2018>
- Rogaly, Ben/Qureshi, Kaveri (2013): Diversity, Urban Space and the Right to the Provincial city. In: *Identities*, 20(4), 423–437.
- Skeggs, Beverley/Moran, Leslie/Tyrer, Paul/Binnie, Jon (2004): Queer as Folk. Producing the Real of Urban Space. In: *Urban Studies*, 41(9), 1839–1856.
- Unneberg, Espen (2005): *Welcome to the Village. Fear of Crime and the Power of Identity in Observatory*. Cape Town: University of Oslo.
- Valentine, Gill (2013): Living with Difference: Proximity and Encounter in Urban Life. In: *Geography*, 98(1), 4–9.
- Valentine, Gill/Sporton, Deborah (2009): How Other People See You, It's Like Nothing That's Inside. The Impact of Processes of Disidentification and Disavowal on Young People's Subjectivities. In: *Sociology. The Journal Of The British Sociological Association*, 43(4), 735–751.
- Vertovec, Steven (2007): Super-diversity and Its Implications. In: *Ethnic and Racial Studies*, 30(6), 1024–1054.